

RALF KRAMP



TOTENTÄNZER

Kriminalroman aus der Eifel

KBV

RALF KRAMP



TOTENTÄNZER

Kriminalroman aus der Eifel

Ralf Kramp
Totentänzer

Vom Autor bisher erschienene Bücher bei KBV:

- »Tief unterm Laub«
- »Spinner«
- »Rabenschwarz«
- »Der neunte Tod«
- »Still und starr«
- »... denn sterben muss David!«
- »Kurz vor Schluss«
- »Malerische Morde«
- »Abendgrauen« (Hg.)
- »Abendgrauen II« (Hg.)
- »Hart an der Grenze«
- »Ein Viertelfund Mord«
- »Ein kaltes Haus«
- »Abendgrauen III« (Hg.)
- »Nacht zusammen«

Ralf Kramp, geboren am 29. November 1963 in Euskirchen, lebt heute in Flesten in der Vulkaneifel. Sein erster Kurzkrimi erschien 1994 im Kölner Stadt-Anzeiger, und sein erster Kriminalroman zwei Jahre später. Für sein Debüt „Tief unterm Laub“ erhielt er den Förderpreis des Eifel-Literaturfestivals. Seither erschienen mehrere Kriminalromane, unter anderem auch die Reihe um den kauzigen Helden Herbie Feldmann und seinen unsichtbaren Begleiter Julius, die mittlerweile deutschlandweit eine große Fangemeinde hat. Seit 1998 veranstaltet er mit großem Erfolg unter dem Titel „Blutspur“ Krimiwochenenden in der Eifel, bei denen hartgesottene Krimifans ihr angelesenes „Fachwissen“ endlich bei einer Live-Mördersuche in die Tat umsetzen können. Im Jahr 2002 erhielt er den Kulturpreis des Kreises Euskirchen.

Ralf Kramp

Totentänzer



1. Auflage September 2006
2. Auflage Dezember 2009

© KBV Verlags- und Mediengesellschaft mbH, Hillesheim
www.kbv-verlag.de
E-Mail: info@kbv-verlag.de
Telefon: 0 65 93 - 998 96-0
Fax: 0 65 93 - 998 96-20
Umschlagillustration: Ralf Kramp
Redaktion: Dorothee Steuer, Sankt Augustin
Satz: Volker Maria Neumann, Köln
Druck: Aalex Buchproduktion GmbH, Großburgwedel
Printed in Germany
Print-ISBN 978-3-937001-62-3
E-Book-ISBN 978-3-95441-066-8

Für Simone und Thomas.
Für Sabrina und Patrick.
Richtige Richtung. Weiter so.

*Ich glaube daran, Watson, und dieser Glaube gründet sich auf
Erfahrung, dass die niedrigste und düsterste Straße in London
keine schrecklicheren Geheimnisse birgt
als diese lieblich lächelnde Landschaft.*

Sherlock Holmes in »Das Haus bei den Blutbuchen«

*There was a man who saved a fortune that was splendid,
then he died the day he planned to go and spend it,
shouting: Live while you're alive, no one will survive.
Life is sorrow, here today and gone tomorrow!*

Mel Brooks, »The twelve chairs«

Prolog

Hinter dem großen, strohblonden Mann schloss sich die Metalltür mit einem dumpfen Knall. Es donnerte durch den Abend. Der Verkehr floss ruhig, und es klang wie Gischt, wenn die vorbeifahrenden Fahrzeuge durch die Pfützen rollten. Ein hässlicher Nieselregen tanzte durch das kraftlose Licht der Straßenlaternen.

Als er damals reingekommen war, hatte es geregnet wie aus Eimern. Auf dem Weg vom Auto zum Eingang war ihm das Wasser in den Nacken geronnen.

In der Nässe klangen die Handschellen anders. Blecherner. Stumpfer. Er hatte das Gefühl noch wochenlang an den Handgelenken verspürt. Als sie ihm die Handschellen angelegt hatten, war alles besiegelt gewesen. Er hatte sich noch tagelang wieder und wieder die Handgelenke gerieben.

Der Regen wurde stärker. Es klang wie Applaus. Willkommen zurück auf der Bühne des Lebens.

Als er damals reingekommen war, war er eigentlich richtig froh gewesen, endlich aus den Klamotten zu kommen. Er kriegte neue, mit hartem Stoff und steifen Nähten. Etwas Trockenenes. Endlich.

Jetzt, wo er wieder raus war, regnete es wieder. Vielleicht würde sogar Schnee kommen. Kalt genug war es dafür.

Dieselben Klamotten wie damals. Jetzt würden sie schon wieder nass werden. Es würde ihm wieder in den Kragen regnen. Das Hemd, die Jeans, sie waren scheinbar größer geworden, hingen schlapperig an ihm runter, schlenkerten um seine Beine, als er die Stufen runterging. Sieben Jahre hatten seinen Körper hart gefordert.

Wahrscheinlich waren seine Klamotten mittlerweile völlig aus der Mode gekommen.

Was machte er sich überhaupt Sorgen um das, was er anhatte? Er hatte wahrhaftig andere Dinge, um die er sich kümmern musste. Er hatte diese Telefonnummer, die ihm nicht mehr aus dem Kopf ging.

Er hatte dieses Gesicht, das ihn durch Tage und Nächte, durch Monate und Jahre hinweg nicht losgelassen hatte.

Ein Busfahrplan und Kleingeld für eine Fahrkarte, das war es, was er jetzt brauchte. Und einen Plan. Pläne zu machen, hatte er sich in den letzten Jahren untersagt. Pläne macht man erst, wenn man weiß, was Sache ist. Und wer weiß schon, wie alles aussieht, sieben Jahre später?

Plan, Telefon, Bus, all das brauchte er jetzt.

Und trotzdem kaufte er sich zuerst einen Schirm.

1. Kapitel

Sie saßen in einem kleinen Transporter der Nationalparkforstverwaltung und holpterten über den buckligen Weg. Um sie herum lagen die Reste des Schnees in einem bizarren, fleckigen Muster auf der steppenartigen Landschaft. Das alles waren einmal Felder und Äcker gewesen. Groß und scheinbar endlos, voller Vieh und goldenem Getreide. Die meisten von ihnen schwiegen und betrachteten die Ödnis rings umher durch die Autofenster, auf die ihr Atem matte Flecken malte.

Weiter hinten ging es steil ins Tal hinab, zur Rurtalsperre. Dort war der Blick grandios. Das wussten sie noch von früher.

Zwei Enkelchen auf der mittleren Sitzbank kicherten. Es war ein tröstliches Geräusch.

Als sie vor der Kirche hielten, schwiegen auch die Kinder.

Das war Wollseifen.

Ganze sechzig Jahre hatte es gedauert, ehe sie wieder an diesen Ort zurückkehren durften. Sechzig Jahre, in denen die belgischen Truppen ihr Heimatdorf besetzt gehalten und es in unzähligen Übungsgefechten dem Erdboden gleichgemacht hatten. Handgranaten und Gewehrsalven, Pulver und Sprengstoff hatten den Ort langsam und schmerzvoll ausradiert.

Und jetzt war das alles endlich vorbei. Bald sollte hier wieder alles grünen und blühen, bald sollte nichts mehr an das belgische Militär und an den Truppenübungsplatz erinnern, denn seit heute, seit dem ersten Tag des neuen Jahres, gehörte alles zum Nationalpark Eifel.

Margarethe Sampels zog sich den Schal fester um den Hals, als sie aus der Seitentür des Busses kletterte.

Es war bitter kalt. Der Wind pfiff ungehindert über die kahle Höhe und zerrte an ihren Mänteln. Ein Kamerateam vom Fernsehen erwartete sie. Es wurde mit einem Schlag lebhafter.

Sie war in all den Jahrzehnten nur einmal hier gewesen. Am vierzigsten Jahrestag der Vertreibung hatte sie hier mit den anderen Übriggebliebenen und ihren Familien vor der Kirche gestanden und gesungen.

Ein alter Mann erklärte seinen Enkeln, was es mit den schäbigen Baracken auf sich hatte, die die Belgier auf den Fundamenten der zerstörten Dorfgebäude hochgezogen hatten. »Da haben die Schießen geübt«, erklärte er mit zitternder Stimme.

Die Kinder von Margarethe Sampels hatten nie Anteil an ihrer Geschichte genommen. Vielleicht hatte sie ihnen auch nur zu selten Gelegenheit geboten, teilzuhaben. Als sie inmitten der schwatzenden Leute stand und die Hand um den Gehstock klammerte, da fühlte sie sich unsagbar einsam.

Vohsens Hannes und seine Frau aus Berescheid hatten neben ihr gesessen und artig ein paar Worte mit ihr gewechselt. Sie hatte sie kaum erkannt. Dabei hatten sie ihre Jugend im Nachbarhaus verbracht.

»Die ist komisch«, sagte Hannes und bot seiner Frau Elsbeth die Armbeuge zum Griff an. »Die war immer schon komisch«.

»Wo lebt sie?«, fragte seine Frau und blickte ihr nach, als sie einsam in eine andere Richtung ging.

»Ich glaube, irgendwo in der Nähe von Blankenheim. Kaum einer hat Kontakt mit ihr. Hat reich geheiratet, soviel ich weiß. Komm, lass uns in die Kirche gehen.«

In der Kirche hatte der Wind den Schnee durch die Löcher in den gelblichen Bruchsteinmauern hereingewirbelt, die einmal die Fenster gewesen waren. Über ihnen baumelte ein Glockenseil. Hannes schossen die Tränen in die Augen.

Allen schossen die Tränen in die Augen. Und die Kameras versuchten gierig, alles einzufangen.

Hannes erzählte seiner Frau später, dass er Messdiener beim Pastor Heßler gewesen war und dass sie heimlich Messwein getrunken hatten.

Als sie die Kirche verließen, wurde Heups Karl interviewt. Er versuchte das ganze Elend der Vertreibung in drei Sätze hineinzupacken. Er erzählte, dass zu Anfang alle geglaubt hatten, man könne bald wieder nach Hause zurückkehren.

»Als der Kirchturm in Brand geschossen wurde, da war es mit der Hoffnung vorbei«, murmelte Hannes und klammerte seinen Arm fest um seine Frau. Sie war eine aus Kall. Sie konnte nur ahnen, was er für Schmerzen gelitten hatte. »Ich bin froh, dass ich dich hab.«

Eine Wandergruppe unter der Leitung eines weiteren Rangers stieß aus der Richtung Walberhof zu ihnen. Es wurde lauter. Thermoskannen wurden aufgeschraubt, Zigarettenrauch stieg in den milchweißen Himmel.

Sie gingen zum Schulhaus. Wie durch ein Wunder hatte es überdauert. Die Belgier hatten das Dach erneuert. Genau wie bei der Kirche. Stabil, zweckmäßig, schmucklos deckte es das längliche, flache Gebäude. Die Wände waren über und über von kleinen Kratern übersät, die die Geschosse in die Mauern genagelt hatten.

Auch hier waren die Fenster leer und hatten den Winter herein gelassen. Das Glas war hier vor Jahrzehnten genauso schnell gebrochen wie Glück.

»Da vorne hab ich gegessen«, sagte Hannes, und ein Lächeln zuckte um seinen faltigen Mund. »Neben Rangs Erich.« Er trat zögernd in den Raum hinein. »Rangs Erich konnte gut zeichnen. Der hat immer Bilder von nackigen Mädchen gemalt. Jungejunge, da war was los, als der Lehrer Lehner das rauskriegte.«

»Da vorne, wo das Loch ist?«

»Genau da.«

An der Fensterseite war der Boden weggebrochen. Das Wetter der letzten sechzig Jahre hatte ihn mürbe gemacht und eine kreisrunde Fläche von etwa zwei Metern Durchmesser ins Nichts sacken lassen.

»Dass das nicht gesichert ist«, murmelte Hannes und hielt seine Frau sanft mit dem ausgestreckten Arm zurück. »Das ist ja gefährlich.«

»Hannes«, flüsterte seine Frau. »Siehst du das?«

»Was meinst du, Liebchen?« Seine Erinnerung schien ihn davongetragen zu haben.

»Da unten ...«, hauchte sie und klammerte sich an seinen Arm.

Im Zwielicht des Winternachmittags konnte man die Tiefe des Loches nur erahnen. Der Kellerraum, dessen diffuse Dunkelheit das Tageslicht schluckte, war nur in mattschwarzen Schemen zu erkennen. Eine Ahnung von Mauern, die in die Tiefe glitten, das

Schattenspiel des von Schutt bedeckten, unbefestigten Bodens, und mittendrin, fast leuchtend, ein Körper. Ein heller Wintermantel, viele kleine, schneeweiße Löckchen auf einem kleinen, elfenbeinfarbenen Schädel, zwei Hände ebenso fahl, als sei kein Fleisch um die gekrümmten Fingerknochen.

Ein Gehstock, der halb vom Körper begraben war.

Die beiden alten Leute blieben wie erstarrt stehen, während hinter ihnen geschäftig lärmend das Kamerateam in das alte Gebäude polterte.

2. Kapitel

Vorsicht, auf der A1 zwischen Münster und Osnabrück liegt ein Rasenmäher auf der Fahrbahn. Wir melden es, wenn die Gefahr vorüber ist.« Herbie drehte das Radio ab und zog grimmig die Mundwinkel nach unten.

Jedes Mal, wenn er das Gebäude betrat, breitete sich augenblicklich ein flaues Gefühl in Herbies Magen aus. Eigentlich schon vorher, wenn er genauer darüber nachdachte. Am Ortsrand von Zingsheim ungefähr. Oder vor Antritt der Fahrt, oder sogar am Abend vorher, wenn er ganz genau nachdachte.

Das mit dem »Genau nachdenken« vermied er, wenn er seine Tante in der Klinik besuchte, in der sie jetzt schon acht Tage lang residierte, nachdem ihr das morsche linke Hüftgelenk durch ein prächtiges neues aus kostbarem Platin ersetzt worden war. Das Teuerste, was zu kriegen war. Nachdenken machte die Sache eigentlich nur noch schlimmer.

Wenn er in der Ferne das klobige Gebäude inmitten der schneebedeckten Eifellandschaft im Berghang liegen sah, hätte er am liebsten das Steuer herumgerissen und auf der Stelle kehrtgemacht, doch die regelmäßigen Besuche bei Tante Hettie waren nun einmal unerlässlich.

Wo Tante Hettie war, da war auch sein Geld. Kraft Gesetzes war sie nun einmal zu seinem Vormund bestimmt worden und achtete darauf, dass er von den durchaus üppigen Finanzen, die ihm eigentlich zustanden, höchstens dann und wann mal ein paar schäbige Euros zu sehen bekam. Sein Leben war ein steter Kampf um ein paar mickrige Brosamen.

Was bringst du ihr diesmal mit? Klebrige Pralinen? Ein paar schlappe Nelken? Gift?

Die Stimme kam von Rücksitz. Herbie reckte den Kopf, um die Gestalt seines Begleiters besser erkennen zu können. Groß und prall

gerundet zeichnete er sich als finsterer Schatten vor der grellen Winterlandschaft ab, die durch das Rückfenster zu sehen war.

Da saß er, der Grund für seine Misere. Julius, sein ständiger Begleiter. Für niemanden zu sehen oder zu hören außer für Herbie, ein Garant für erstklassigen Slapstick, für Herbies Freunde, für Herbies Psychiater aber dennoch ein massiver Grund, ihn als *Spinner* seiner Tante zu überantworten.

Julius war groß, fett, bärtig, trug edlen Zwirn und zeichnete sich durch glänzende Manieren und eine ausgeprägte Schwäche für schlechte Witze aus, mit der er Herbie immer wieder zur Weißglut zu treiben pflegte.

Das breite Grinsen von Herbies Begleiter strahlte fast so grell wie die Wintersonne. Julius hatte in den vergangenen Tagen eine diebische Freude an diesen bevorstehenden Krankenhausbesuchen entwickelt. Da konnte Herbie das Autoradio noch so laut aufdrehen, das alberne Gepfeife, das Julius aus seinen prallen Backen entließ, ließ sich durch nichts unterdrücken.

»Guck dir die Gesichter an«, knurrte Herbie, ohne die Lippen zu bewegen aus dem Mundwinkel, als sie das Foyer der Eifelhöhenklinik betraten.

Die Frau in der Empfangsloge, die Bediensteten, einige der Patienten, sie alle bedachten ihn mit einem Nicken und einem freundlichen Lächeln, das im selben Moment einem bedauernden Kopfschütteln oder Stirnrunzeln wich, in dem er an ihnen vorbeigetrottet war, eine Tüte Trauben und ein paar zusammengerollte Rätselhefte in den Händen.

»Toi, toi, toi!«, rief der alte Herr Pauli ihm aus dem Bistro zu und reckte die Krücke zum Gruß in die Höhe. »Halt die Ohren steif, Kerlchen!«

Aus einer anderen Ecke streckte ihm Frau Opitz mit verkniiffenem Gesicht die fest gedrückten Daumen entgegen.

Deine Tante hat sie mit ihrem angeborenen Charme schon alle um den Finger gewickelt, wie mir scheint. Sicherlich ist sie großzügig mit Trinkgeldern und lädt jeden Abend alle zu einem Cognäkchen ein.

»So wird es sein«, brummte Herbie kaum hörbar, als sich die Aufzugtür hinter ihnen schloss. Jetzt waren sie allein. Eine Seltenheit

in diesem Haus. Besonders im Aufzug.

»Ach, Julius, es gibt so viele Rehakliniken in Deutschland. Warum ist sie hier? Direkt vor meiner Haustür gewissermaßen?«

Heimatsnähe nennt man das beim Militär, glaube ich. Ihr geliebtes Schoßhündchen ist ganz in der Nähe. Daran wird es liegen.

»Warum haben sie nur die Hüfte ausgetauscht? Warum nicht die ganze Tante?«

Kein schlechter Gedanke. Die Medizin vollbringt in der Tat heutzutage Erstaunliches. Aber stell dir nur mal vor, irgendein eifriger Doktor hätte sie geklont!

Herbie schüttelte sich. Mit einem leisen Glöckchenton hielt der Aufzug im vierten Stock des Gebäudes, das in den Siebzigern terrassenförmig in den Hang gebaut worden war und dessen Fluchtpläne, die in den Fluren aushingen, wie ein Querschnitt durch die Cheopspyramide anmuteten. Ein Aufzug nur für sie beide allein – das war ihm hier noch nie passiert.

Im Flur begegneten sie wieder einer Angestellten im weißen Dress. Herbie kannte sie. Elke oder Silke oder so ähnlich. Ein heiteres Mädchen. Sah sie jetzt nicht verheult aus? Kam sie nicht aus Tante Hetties Zimmer? Es würde ihn nicht wundern.

Die vierte Türe rechts. Herbie atmete tief durch.

Normalerweise war es erträglich. Seine Tante wohnte in Bad Münsterneifel und er in der Vulkaneifel. Zwischen ihnen lag eine gute halbe Stunde Autofahrt. Und ein Auto hatte er bis dato nicht einmal besessen. Es war also so eingerichtet, dass er höchstens einmal im Monat die umständliche Prozedur der Eisenbahnfahrt auf sich nahm, um für Schönwetter zu sorgen. Zugfahren in der Eifel ist etwas für Leute, die ihre Zeit gestohlen haben.

Jetzt aber war alles anders. Tante Hettie war chronisch unterbeschäftigt. Sie zitierte fortwährend ihre Günstlinge in die Klinik und bestand auch darauf, dass ihr Neffe mindestens alle zwei Tage zum Rapport antrat. Sie sorgte sich sehr um ihre völlig verzogene Pudeltöle, die sich in Hundeferien im Nachbarhaus in Bad Münsterneifel befand. Herbie musste antanzen, da konnte geschehen, was wollte. Dass das Örtchen Zingsheim noch nicht einmal über eine

Zuganbindung verfügte, war ihr in diesem Zusammenhang völlig gleich.

Dass Herbie aber nun seit genau zweieinhalb Stunden ein eigenes Auto besaß, wusste seine Tante noch nicht. Er hatte keinen blassen Schimmer, wie er es ihr beibringen sollte.

»Sie wird wissen wollen, wo ich das Geld her habe«, hatte Herbie mit zerfurchter Miene gemurmelt, als er zum ersten Mal den Schlüssel ins Zündschloss gesteckt hatte.

Sag ihr, du hast es im Preisausschreiben gewonnen.

»Bei welchem Preisausschreiben gewinnt man einen neunzehn Jahre alten VW-Golf, bei dem die Ersatzteile das gesamte Farbspektrum des Regenbogens widerspiegeln?«

Mach dir keine Gedanken. Wenn du zum Parkplatz zurückkehrst, ist es sowieso längst weggerostet.

Herbie holte noch einmal ganz tief Luft und klopfte.

Es verstrichen Sekunden bitterer Stille.

Tante Hetties »Herein!« klang ungewohnt sanft.

Das wiederum flößte ihm auch schon wieder Angst ein. Mit einem letzten Seufzer öffnete er die Tür und zwang sich zu einem Lächeln.

Julius wankte hinter ihm her zu Tante Hettie ins Zimmer.

Sie thronte auf einem Sessel und blickte durch die auf der Nasenspitze positionierte Lesebrille, an der rechts und links ein goldenes Tragekettchen herunterbaumelte, auf ihre funkelnde Armbanduhr.

Ein schweres Damenparfüm nahm ihm beinahe den Atem. Es roch, als habe seine Tante darin gebadet.

»Siebzehn Uhr vier«, schnarrte sie tonlos. »Siehst du, Josefine, auf meinen Neffen ist nun einmal kein Verlass. Ganz, wie ich es dir gesagt habe.« Jetzt blickte sie endlich auf. Ihre grellrot geschminkten Lippen kräuselten sich und zeigten widerspenstig ein klebriges Lächeln.

Auf einem Stuhl der winzigen Sitzgruppe saß eine weitere Person.

Die Frau war klein und verschrumpelt und sah mit ihrem steifen grünen Lodenmantel beinahe aus wie eine Schildkröte. Ihr Gesicht verschwand nahezu völlig hinter einer Hornbrille, deren Gläser die Größe von Dessertschälchen hatten.

Ihre Lippen waren schmal und blass, und ihre Haare verschwanden bis auf ein paar knappe Strähnen unter einer graumelierten Pelzmütze.

Als Herbie ihr die Hand zum Gruß reichte, erhob sie sich von ihrem Stuhl, und er bemerkte, dass sie kaum größer war als im sitzenden Zustand.

»Das ist meine alte Freundin, Frau Doppelfeld«, sagte Tante Hettie und zog die dünnen Linien ihrer Augenbrauen in die Höhe. »Sie hat extra solange gewartet, bis du kommst. Sie *könnte* seit einer Dreiviertelstunde weg sein.«

Herbie war nicht der Größte, aber Josefine Doppelfeld musste den Kopf in den Nacken legen, um ihm ins Gesicht zu blicken.

Herbie drückte ihre Hand.

Mach sie nicht kaputt!

»Du musst deiner Tante nicht so viel Kummer machen«, sagte die alte Frau heiser. »Sie sorgt sich sehr um dich.«

»Sicher«, erwiderte Herbie säuerlich lächelnd. »Tante Hettie ist so fürsorglich.«

»Groß bist du geworden«, sagte sie lächelnd. »Als ich dich zuletzt gesehen habe, warst du noch so groß.« Die Angabe, die sie mit der flachen Hand machte, deutete darauf hin, dass Herbie zu diesem Zeitpunkt etwa zwei Wochen alt gewesen sein musste.

»Jetzt muss ich gehen.« Sie tätschelte noch einmal seine Hand. »Pass auf dich auf, Junge. Die Welt ist schlecht.« Sie roch nach irgendetwas, was Herbie nicht definieren konnte. Es versuchte, sich gegen die blümerante Wolke von Tante Hetties Parfüm zu behaupten, die alles überlagerte.

Sie zeigte auf Tante Hetties Geldbörse, die auf dem Nachttisch lag. »Du musst das wegschließen, Hettie. Man kann niemandem trauen in einem solchen Haus.«

»Du hast natürlich recht, Finchen, aber so etwas versucht hier keiner, glaub mir.«

Nicht nur im Islam werden Hände abgehackt. Deine Tante ist da sicher auch nicht allzu zimperlich.

»Ich würde dich noch zur Tür bringen, meine Liebe«, flötete Henriette Hellbrecht. »Aber meine Hüfte ...«

Sie ist noch neu, und ich verwahre sie für sonntags.

»Bemüh dich nicht. Schon dich lieber. Wie gut, dass der Junge jetzt da ist.« Die Besucherin hauchte ihr einen flüchtigen Kuss auf die Wange und watschelte wie ein Pinguin zum Zimmer hinaus.

Die Tür wurde sanft zugezogen.

Tante Hetties Gesichtsausdruck änderte sich abrupt.

»Du weißt, was Pünktlichkeit bedeutet?«

»Natürlich, Pünktlichkeit ist, wenn ...«

»Red kein Blech!«, fuhr sie dazwischen und zog sich langsam mit Hilfe ihrer kostbaren orientalischen Krücke in die Höhe, bis sie schließlich auf wackligen Beinen vor ihm stand.

»Es ist neuer Schnee angekündigt worden. Der Doktor sagt, ich soll laufen! Also werden wir laufen. Das wird dir auch guttun.« Sie wies zum Fenster. Die Wintersonne warf ihr wärmendes Licht auf einen Park, der hinter der Klinik angelegt worden war. Einige Objekte und Skulpturen waren dort entlang eines kleinen Spazierpfads positioniert worden, und auf einem kleinen Teich glänzte das Licht.

»Wir könnten aber auch ...« Herbie verkniff sich ein stolzes Grinsen. »Wir könnten aber auch eine *Spazierfahrt* machen.«

»Womit?«, kam es schroff zurück.

»Mit meinem Auto.«

»Deinem Auto?«

»Meinem Auto.«

Jetzt fragt sie nach dem Geld.

»Woher hast du das Geld?«

»Ich verdiene es mir.«

»Du machst was?«

Herbie wurde jetzt sehr eifrig. »Das Auto und das Geldverdienen hängen in diesem Fall ganz eng zusammen, Tantchen«, erklärte er. »Ich brauche das Auto für den Job, weißt du? Es ist so, dass ich in Zukunft viel unterwegs sein werde. Ich habe dann viel mit Menschen zu tun, komme viel rum und so. Das Auto ist dazu unerlässlich. Sei froh, dann kann ich dich demnächst viel öfter mal be...«

»Du bist im Außendienst?«

»Gewissermaßen. Weißt du, das ist ein toller Job. Ich habe endlich was zu tun, eine Aufgabe, ich ...«

»Dann ist das ein Firmenwagen?«

Er kniff ein Auge zusammen. »Nun ja, so ähnlich. Also eigentlich stelle ich den Wagen, und ...«

»Was für ein Beruf ist das?« Ihr Tonfall bekam etwas Drohendes. »Du bist doch kein Vertreter oder so was?«

»Nei!« Herbie wehrte entrüstet ab. »Sagen wir mal so: Es ist eine kulinarische Sache.« Er registrierte verunsichert, dass Julius hinter seinem Rücken laut losprustete.

»Kulinarisch?«

»Ja, versteh mich richtig, ich ...«

»Ku-li-na-risch?«

»Ja, *kulinarisch* bedeutet, es geht um Essen, und ...«

»Himmelherrgott, ich weiß, was kulinarisch bedeutet! Was für ein Job ist das?« Sie hatte ihm die Spitze der Krücke auf die Brust geheftet.

»Pizza-Taxi.«

Sag ihr, dass das eine ganz saubere Sache ist. Nichts Ehrenrühriges und nichts Anstößiges.

»Das ist weder ehrenrührig noch anstößig, Tantchen, es ist ...«

»Ein Pizzabote!« Für einen Moment stand sie starr da und hatte den grellroten Mund geöffnet. Ein bizarres Bild. Dann warf sie die Hände in die Luft und verfehlte mit der Krücke nur knapp sein Ohr. »Ich kann es nicht glauben!« Es klang, als habe er eine Laufbahn als Pornostar eingeschlagen. Sie schwankte bedrohlich. Im Geiste sah Herbie schon das neue Hüftgelenk aus der Pfanne springen.

Sag ihr, dass du ihr dann in Zukunft weniger auf der Tasche liegst.

»Dann liege ich dir in Zukunft weniger auf der Tasche, Tantchen.«

Sag ihr, dass die beileibe nicht jeden nehmen.

»Die nehmen nicht jeden, Tantchen. Oh, nein, nun wirklich nicht!«

Sag ihr, dass viele Politiker und Philosophen als Pizzaboten angefangen haben!

»Berühmte Leute haben beim Pizzadienst angefangen!«

Sag ihr, dass ich auch denke, dass das Richtige für dich ist.

»Julius meint auch, dass ...«

Mit einem Mal war es totenstill geworden. Tante Hetties Hand krampfte sich um den Knauf ihrer Krücke. »Wer?«, fragte sie drohend und trat näher auf ihren Neffen zu. »Welchen Namen hast du gerade genannt?«

»Ich ... ich ... äh ...« Er wich zurück. Julius schenkte ihm ein triumphierendes Grinsen.

Es schmerzt mich nun mal, dass du mich wieder und wieder vor deiner Tante versteckst, mein Teuerster. Noch bevor der Hahn dreimal gekräht hat, wirst du mich wieder mal verleugnet haben!

»Julius? Sagtest du Julius? Du glaubst doch nicht immer noch, dass diese unsichtbare Gestalt bei dir ist, oder?« Ihre Stimme war ein dumpf drohendes Grollen.

Was hatte er nur getan? Seine Tante lebte in dem Glauben, dass der ominöse Julius der Vergangenheit angehörte, dass ihr Neffe zwar völlig lebensuntüchtig, aber trotzdem leidlich gesund war. Und jetzt das!

»Rede! Siehst du Leute, die nicht da sind, Herbert Feldmann?«

»Nein, Tante Hettie. Nein, nein, nein!«

Kikeriki, kikeriki, kikeriki!

3. Kapitel

Es hätte schlimmer kommen können.« Dieses Resümee zog Herbie nicht sehr oft nach den Besuchen bei Tante Hettie. Gemeinhin lautete sein von Kopfschütteln begleitetes Fazit: »Dass ich da heil wieder rausgekommen bin ...«

Er war mit seiner Tante und irgendwie natürlich auch mit Julius über die vom Schnee befreiten Gehwege entlang der eisernen Vögel und Schmetterlinge des kleinen Skulpturenparks spaziert und hatte versucht, ihr seine Tätigkeit als Pizzabote in den schillerndsten Farben auszumalen. Seine Tante hatte diese Ausführungen mit knappen Zurechtweisungen beendet und nach dem Wohlbefinden ihres Schoßhündchens gefragt. »Es geht Bärbelchen prächtig«, wusste er zu berichten. Er verschwieg, dass das verschlagene Hundevieh Tante Hetties Nachbarn, Dr. Zenkert, bereits eine Tetanusimpfung beschert hatte und sich angeblich weigerte, etwas zu sich zu nehmen, was Frau Zenkert nicht vorgekaut hatte.

Vergiss nicht, ihr zu erzählen, dass die kostbare Briefmarkensammlung von Herrn Dr. Zenkert ihr Erscheinungsbild drastisch verändert hat, seit Bärbelchen im Haus ist. Der Bestand an kleinen bunten Papierfetzen hat sich verachtacht, und die Zähnung ist seither eine deutlich gröbere.

»Offenbar fühlt sie sich sehr wohl bei Frau Zenkert. Mit meinem Auto könnte ich sie ja mal zu einem kleinen Ausflug hierhin mitbringen.«

Auf einer leckeren dampfenden Pizza con Bello.

Tante Hettie hatte ihn mit wildem Blick angefunkelt. »Du wirst die Finger von meinem kleinen Liebling lassen, hörst du!« Die Erinnerung an ein Abenteuer vor einigen Jahren, bei der die Entführung ihres Augensterns damit endete, dass sein Befreier Herbie der Geisel letztendlich deutlich mehr Leid zugefügt hatte als seine Entführer, brachte sie stets aufs Neue in Rage.

»Ich meinte ja nur ...«